

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald
Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg
Band: 9 (1996)

Artikel: Schädlingsbekämpfung, ein altes Gewerbe : vu Schära, Chäfer, Starpiune
Autor: Gabathuler, Hansjakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893159>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schädlingsbekämpfung, ein altes Gewerbe

Vu Schära, Chäfer, Starpiune

Hansjakob Gabathuler, Buchs

Unter dem Begriff Schädlingsbekämpfung kannte man früher in der Landwirtschaft und im Ackerbau allgemein jene Abwehrmassnahmen, die sich gegen Lebewesen richteten, die den Menschen durch ihr massenhaftes Auftreten und durch ihre Gefrässigkeit um den Ertrag seiner Arbeit brachten und ihm die Nahrung als Konkurrenten unmittelbar streitig machten. So geschah die Bekämpfung denn vor allem durch mechanische Vertilgung, durch Fangen und Töten der sicht- und damit jagdbaren Lebewesen – gewisse Nagetiere und Insekten, aber auch die als Lästlinge be-

zeichneten, an sich unschädlichen Tiere wie beispielsweise die Maulwürfe.

Der Mäusebekämpfung wurde seit alters her grosse Aufmerksamkeit geschenkt, und, um Ordnung in den Kampf gegen diese unliebsamen Nager zu bringen, wurde die Gemeinde Wartau schon früh in «Schärenbezirke» eingeteilt, die von Feldmausern abgesucht wurden. Aber auch die Bodenbesitzer beteiligten sich an der Ausrottung der Mäuse. Besonders die älteren Schulbuben zogen mit Drahtfallen aus und fingen eine gewaltige Zahl von Wühlmäusen, für die sie von der Gemeinde eine Ent-

schädigung erhielten. Gleichzeitig wurden auch die Maulwürfe gefangen und ebenfalls vergütet.¹ Es mag auf den ersten Blick kurzzeitig erscheinen, wenn man diesen Insektenfressern zu Leibe rückte, doch muss zur Entschuldigung der Bauernschaft gesagt werden, dass viele Wiesen bald Äckern vergleichbar gewesen wären, wenn der an sich nützliche Maulwurf überhand genommen hätte.²

Aus den Schärenbüchern der Korporation «Erasmus», Fontnas

Die Geschlechterkorporation «Erasmus» in Fontnas³, der die gleichnamige Kapelle im Dorfczentrum gehört, die aber auch über Waldungen und Magerwiesen am Plattischopf sowie über einen Teil der Alp Egg im Calfeisental verfügt⁴, besitzt eine kleine Dorflade, worin noch heute verschiedene Dokumente aus vergangener Zeit aufbewahrt werden. Zu den ältesten gehört eine Sammlung teils vollständig, teils fragmen-

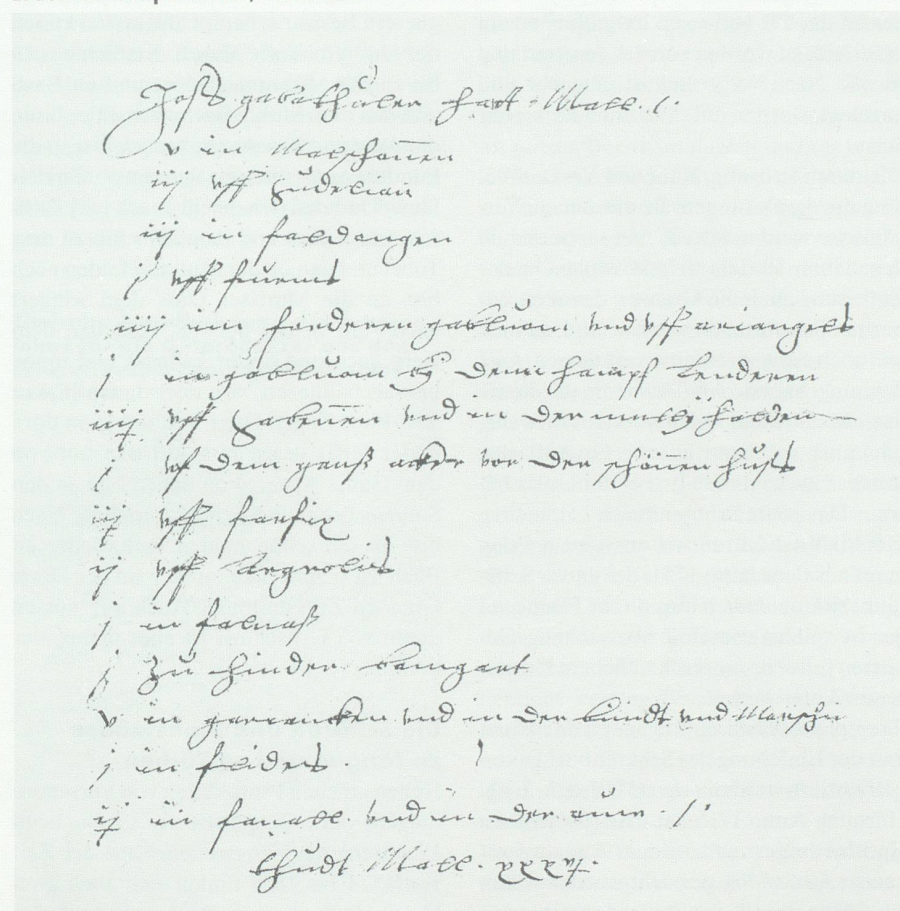
1 Die Maulwürfe (*Talpa europaea*) gehören zu der Familie der Insektenfresser. In Anpassung an das unterirdische Leben besitzen sie einen walzenförmigen Körper mit samtigem Fell, eine rüsselförmige Schnauze, winzige, im Fell verborgene Augen, verschliessbare Gehörgänge ohne Ohrmuscheln und einen gut entwickelten Geruchs-, Gehör- und Tastsinn. Mit den breiten, bekrallten Vorderbeinen graben die Maulwürfe einen Wohnkessel, von dem Röhren ins Jagdrevier abzweigen. Als Nahrung dienen ihnen Engerlinge, Regenwürmer und andere Bodenlebewesen, täglich bis zum Dreifachen ihres Gewichtes. Sie suchen zur Paarung fremde Baue auf und folgen im Winter ihren Beutetieren in tiefere Bodenschichten, da sie keinen Winterschlaf halten. Maulwürfe sind damit nicht zu den Schädlingen, sondern zu den Nützlingen zu zählen. Weil sie aber durch ihre grossen Erdhaufen die Erträge von Wiesen und Feldern erheblich vermindern können, wurden sie als Lästlinge ebenfalls verfolgt.

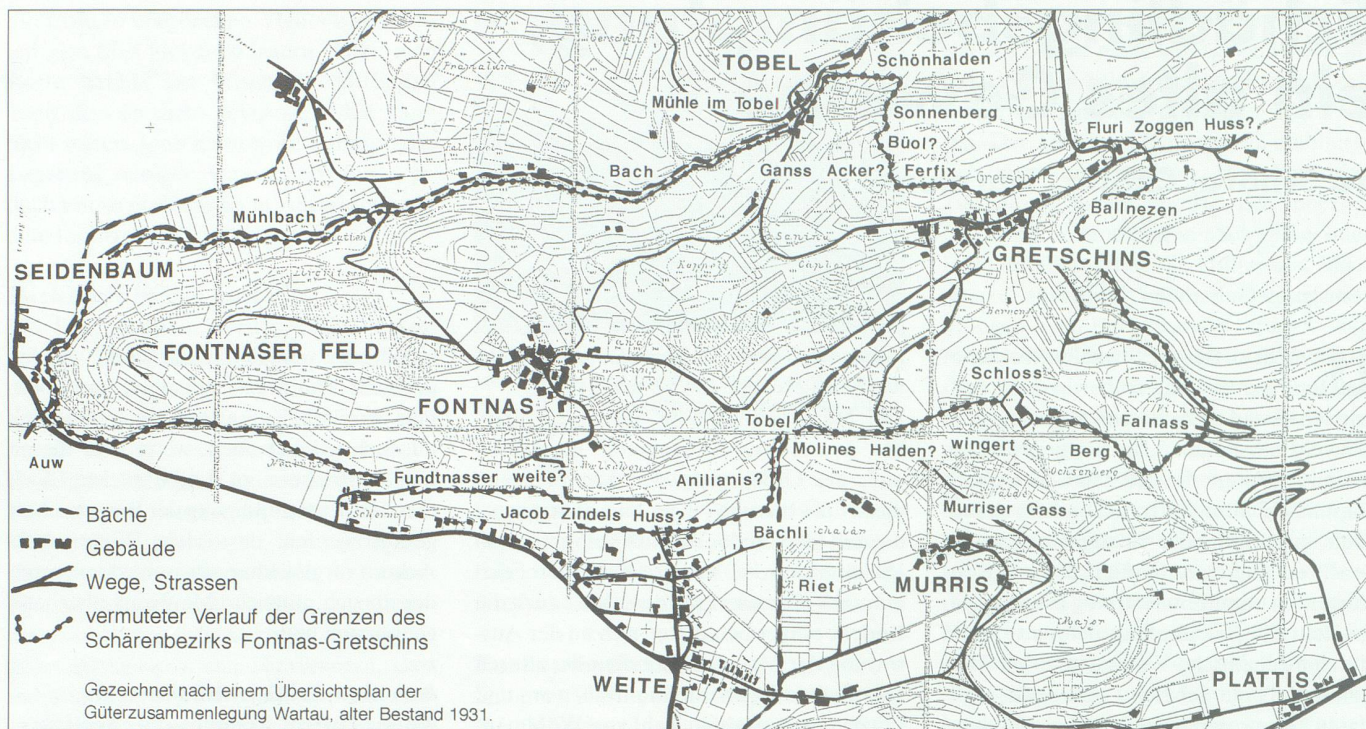
2 Nach Peter 1960, S. 327.

3 Zu dieser Korporation gehören bestimmte Wartauer Familienzweige ausnahmslos aus den drei Geschlechtern Müller, Sulser und Gabathuler.

4 Es handelt sich um 58 Stossrechte, die ursprünglich der Gemeinde Wartau gehörten, im Jahre 1804 aber an die Erasmus-Korporation verkauft wurden, um die Besetzungsschulden aus der «Franzosenzeit» zu tilgen (nach Peter 1960, S. 226 und 377).

Ausschnitt aus dem ältesten Schärenbuch von 1628 in der Dorflade der Erasmus-Korporation, Fontnas.





Die ungefähre Ausdehnung des Schärenbezirks Fontnas-Gretschins nach der Beschreibung im Schärenbuch aus dem Jahre 1716. Überarbeiteter Planausschnitt der Güterzusammenlegung Wartau von 1931.

tarisch erhaltener Mauserrodel, sogenannter «Schärenbücher»⁵, wobei das älteste aus dem Jahre 1628 datiert und folgende Aufschrift aufweist: «Anno 1628 jar hat man das Scheren gelt an gleidt in dem Zill und marchen wie vorstadt und hat man ein roden mall gemacht wie her Nach volgt.» In den ältesten Rodeln sind nur die Bodenbesitzer des «Schärenbezirks» Fontnas samt ihrer Güter verzeichnet, später auch diejenigen von Gretschins. Es sind aber auch viele Bodenbesitzer aus den andern Wartauer Dörfern aufgeführt, die Parzellen in diesem Gebiet besaßen. Wenn auch wahrscheinlich die Erasmus-Korporation mit der Mäusebekämpfung begonnen hatte, so fanden mit den Jahren damit auch Nichtkorporationsbürger Aufnahme in den Listen. Die periodisch angepassten Schärenrodel dienten aber mitnichten nur der Festlegung der Abgabepflicht an die Mäuser aufgrund der Grösse des Bodenbesitzes; sie dürften vielmehr auch als Massstab für weitere Einkünfte gedient haben, auf die die Genossame angewiesen war. Dass sie bei der Verteilung von Pflichtabgaben beigezogen wurden, belegt ein Rodel aus dem Jahre 1621 – es handelt sich dabei um das älteste Dokument in der «Dörflitrugga» –, der die Kostenverteilung für die Anschaffung einer Turmuhr – «das Zit» – für die Erasmus-Kapelle regelt:

«Das Buch ist dess dorfs zu fundtnass und ist dar in geschriben was ein od[er] der ander an das Zit verheisen hat od[er] einem uff erleidt ist worden von der gemeind und ist wie Nach volgt und ist gemacht und angelegt worden uff Marthini dess 1621 jars.»

Die durch Erbgang, Kauf und Verkauf bedingten Anpassungen an die neuen Verhältnisse wurden jeweils fein säuberlich in den neuen Rodeln erfasst, wobei in der Einleitung auch die Grenzen des Schärenbezirks umschrieben worden sind, so dass wir noch heute Kenntnis von dessen Ausdehnung haben. Als Flächenmass diente das «Mall» oder «Mahl», das sich wahrscheinlich nicht nur auf die Grundfläche, sondern auch auf den Ertrag der Güter bezog. «Das gantz Scherenbuech hat in circa 518 Mahl» erfahren wir aus einem Fragment aus dem Jahre 1751; der ganze Schärenbezirk entsprach also dieser Fläche, an der beispielsweise 1727 über achtzig Genossen mit sehr unterschiedlichem Grundbesitz Anteil hatten.

Exemplarisch soll im folgenden der Wortlaut der Einleitung des Schärenbuches von 1716 zitiert werden: «Item Uff den 5. dg. Hornung Anno 1716 hat man das schären Buoeh erleutert und uss dem Alten uss zogen so Anno 1701 gemacht worden willen die Güter sit selbiger Zeit auf andere wyss

Koufs und Erbs wis Zerfallen dass selbig uf ein Neues verzeichnet und Anjetzo der güetern Besizer ernempt und erstreckt sich der Umbkreiss wie Volget: Erstlich obsich bis zu der Mühly im Dobel und an Bach und dan dem Mühly Bach nach nider bis in die Auw und dan der Auw nach biss in die Fundtnasser weite. Zu dess Jacob Zindels Huss. Und dan dem bächly nach [...] Zwüschet dem Riet und Anelianis biss in dass Tobel und dan ob der Mulinis Halden nach biss an die Murisser Gass dem wingert nach Auff in das Schloss. Und dan dem Berg nach und under Fallnass und umbe biss an ballnezen, von dort danen biss in dess Fluri Zogen Huss, von selbigem dore under ferfix ussen biss Auf den büöl ob dem Ganss Acker, Von danen biss an den Sonnen Berg, und dem Sonnenberg Nach biss an die schön halden und wieder an Bach. ist beschechen im Bey sin der Dorfs Grossen Zu Fundtnass. Auch mit wüssen deren von Gritschinn ist aber niemanden kommen [...].»

Die Schären und Stohsmäuse zu fangen und zu Töthen

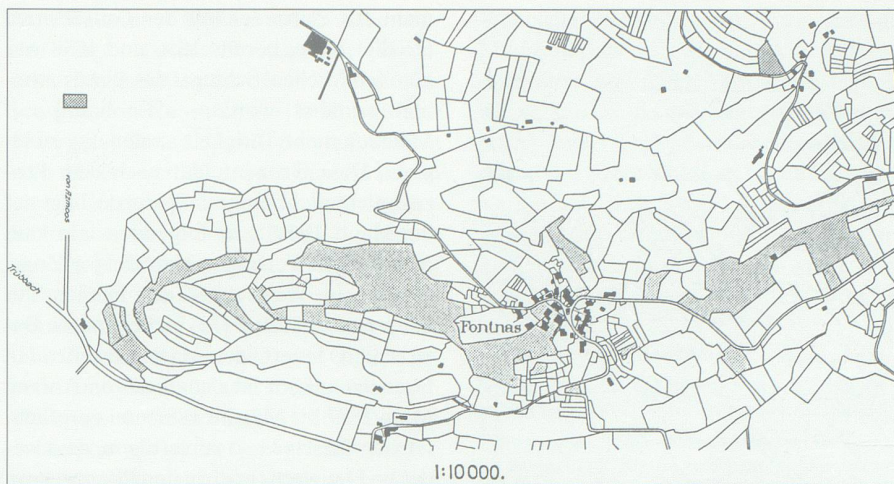
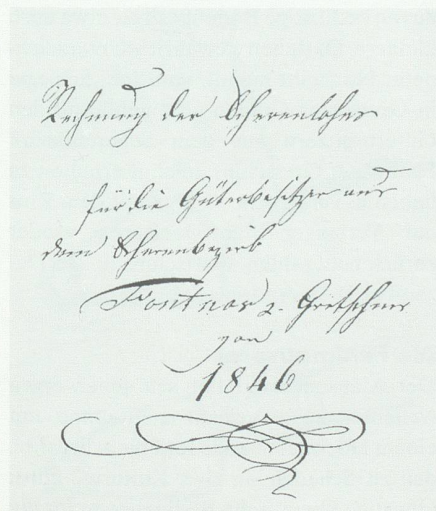
Neben etlichen Protokollen von Versammlungen der Güterbesitzer sowie neun «Schärenlohneinzugsrodeln» aus der Zeit von 1874 bis 1888 finden sich auch zwei kleine Hefte, die mit «Rechnung des Sche-

renlohns für die Güterbesitzer aus dem Schärenbezirk Fontnas & Gretschins» betitelt sind. Sie stammen aus den Jahren 1846 beziehungsweise 1862 und beinhalten sämtliche Lohnabrechnungen der Feldmauser von 1846 bis 1885.

Aus einem erhaltenen Protokoll einer Versammlung der Güterbesitzer aus dem Jahre 1839 erfahren wir, welche Beiträge von ihnen an die Mauserei abgegeben werden mussten⁵ und welche Entlohnung dem Buchführer zugesprochen wurde: «Auf hundert Klafter fetter Boden 2 Kr(euzer) u. auf das Fuder Mägeriheu 3 Kr jährlicher Scherenlohn. Als Löhnung für die jährlichen Umänderungen in dem Scherenbuche, Rechnung führen über Einnahmen und Ausgaben des Scherenlohns, u. Ausfertigung des Scherenrodels wurde per Jahr bestimmt Gulden drey.» Auch der Einzüger ging nicht leer aus, wurde ihm doch «einmüthig» ein Gehalt von vier Kreuzern zugesprochen. «Die Bestellung des Scherenfangers wurde dem Einzüger u. dem jeweiligen Dorfvogt übertragen. [...] Der zukünftige Einzüger [...] soll in Gretschins von den dortigen Genossen gewählt werden; u. dann abwechselnd, das eine Jahr in Fontnas u. das darauf folgende in Gretschins.»⁷

Lagen mehrere Kandidaturen für das Amt des Mausers vor, so konnte die Wahl auch an der Versammlung getroffen werden. Aus einem (undatierten) Protokoll entnehmen wir beispielsweise, dass gar drei Bewerber «zum Schärenfangen in hiessigem Bezirk» vorhanden waren, «nehmlich

Titelseite der «Rechnung des Scherenlohns für die Güterbesitzer aus dem Schärenbezirk Fontnas & Gretschins von 1846».



Das Gebiet Fontnas vor der Güterzusammenlegung – aufgesplittet in viele Kleinparzellen. Kartenausschnitt aus Peter 1960.

Kaspar Eschenmoser, Kaspar Zogg und Johannes Lang. [...] Da er schon einige Jahre zur Zufriedenheit und grossem Fleisse der Anwesenden» diese Tätigkeit ausgeführt hatte, wurde «Kaspar Eschenmoser von Balgach, aus dem Bezirk Unterrheintal im bisherigen Lohn zu fl. 29 [Gulden], welche er selbst einzuziehen hat für das laufende Jahr gewählt».

Aus dem Anstellungsvertrag mit dem «Scherenfanger» Christian Rusch, Weite, geht hervor, dass dessen Abschluss ebenfalls dem Buchführer oblag: «1. Rusch übernimmt die Schären und Stohsmäuse im ganzen Bezirk unklagbar und zur vollen Zufriedenheit der Güterbesitzer pro 1879 zu fangen und zu Töthen. 2. Dagegen wird Rusch von Seite der Güterbesitzer einen fixen Gehalt von fr. 70 (franken siebenzig) zugesichert, welcher demselben im November oder Anfangs Dezember in einem Einzug rodel bestellt werden muss. 3. Der Einzug liegt dem Schärenfanger ob, dagegen wird ihm durch den Rodel für denselben fr. 6 vergütet. 4. Auf den Fall[,] als Rusch seinen Verpflichtungen nicht genüge leistet, überhaupt den Dienst nicht gehörig besorgt, so steht es den Güterbesitzer in einer abzuhaltenden Versammlung unter Prüfung aller Verhältnisse frei[,] demselben einen entsprechenden Abzug zu machen. 5. Die Richtigkeit [von] vorstehendem Vertrag bescheinigen die Kontrahenten mit ihren Unterschriften.»

Und dieses Ungeziefer rechtzeitig zu vertilgen

Dass die in Ziffer 4 des Vertrages erwähnte Abzugsklausel nicht unbegründet war, zeigt das Protokoll des Jahres 1886: «Es

wurde nun beschlossen, da der Mauser Grünenfelder den im Vertrag festgesetzten Bedingungen in keiner Weise nachgekommen & den vielseitigen von den Güterbesitzern an ihn gestellten mündlichen Anforderungen kein Gehör geschenkt, ihm einen Abzug von Fr. 60.– zu machen, somit ihm eine Löhnung von Fr. 20.– an baar zuerkannt.» Es macht den Anschein, dass man der Rechtskraft dieses Beschlusses aber doch nicht ganz traute, erteilte man doch gleichzeitig «auf den Fall, dass sich Grünenfelder mit der für ihn festgesetzten Löhnung nicht zufrieden stellt», einer «Comihision bestehend aus GmdRth Gabathuler und J. J. Gabathuler Fontnas» die Vollmacht «mit Substitutionsrecht, die allfälligen Streitigkeiten [...] vor der Gerichts Comihision Werdenberg [...] mit Grünenfelder gütlich oder rechtlich abzumachen». Die Streitsache wurde dann tatsächlich von Grünenfelder beim Gericht anhängig gemacht, wo er grösstenteils recht bekam; der Buchführer war nämlich am 7. Mai 1887 gezwungen, dem Kläger weitere fünfzig Franken auszuzahlen. Die Gerichtsge-

5 Unter dem Begriff «Schär» versteht der Wartauer grundsätzlich den insektenfressenden Maulwurf, die eigentliche Schermaus bezeichnet er als Wühlmaus.

6 Aufgrund einer Liste aus dem Jahre 1842, die sich als Fragment in der Dorflade befindet, muss die Festlegung der Beiträge nach der Grösse des Bodenbesitzes durch eine Kommission vorgenommen worden sein. Die Liste ist folgendermassen überschrieben: «Die Austheilungs Komision Hans Gabathuler und Ulrich Sulzer jünger haben von der Dorfsame Fontnas d. 27 Christmonat 1842 die Austheilung vorgenommen [...]».

7 Später wurde auch das Einziehen der Beiträge bei den Bodenbesitzern dem Mauser gegen entsprechendes Entgelt überlassen.

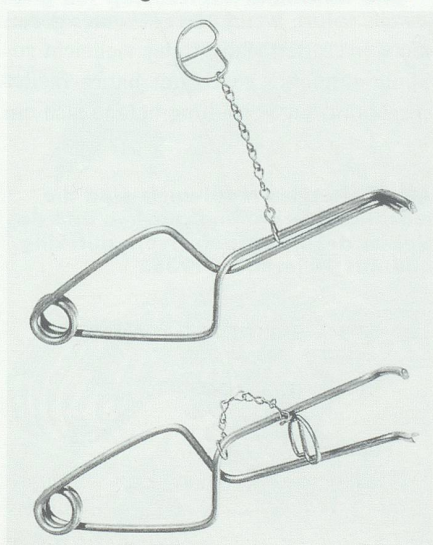


Die Scher- oder Wühlmaus, ein unersättlicher Nager am Wurzelwerk der Kulturpflanzen. Bild aus Arm 1985.

Mäuse verschlimmern die Situation zweifelos. Zum einen kann das natürliche Gleichgewicht empfindlich gestört werden durch die Beschränkung im Anbau auf zwei oder drei Pflanzensorten mit zartem Wurzelwerk, auf das die Nager versessen sind, zum andern das Verschwinden eines beträchtlichen Teils der Fressfeinde, wie etwa des durch die Tollwut dezimierten Fuchses.⁹ Zum dritten aber fehlt es heute oft an einer regelmässigen Bekämpfung mit Fallen, wie sie früher von den Gemeindemausern wahrgenommen worden ist.

Schon um die Mitte dieses Jahrhunderts mussten die Bauern in Ermangelung tüchtiger Mauser dazu angehalten werden, die Bekämpfung der lästigen Nager selber an die Hand zu nehmen.¹⁰ Praktisch auf je-

Das klassische Fallenmodell bewährt sich seit langem. Bild aus Arm 1985.



dem Bauernhof und bei vielen Kleinbauern hingen damals Dutzende der klassischen Mäusefallen für die Feld- und Wiesenmauseri. Es waren dies kräftige Stahlfedern aus festem Draht, deren Enden in zwei Haken ausliefen, zwischen die der an einem Kettchen hängende Stellring geklemmt werden konnte. Eilten die Mäuse durch ihre dunklen Gänge, stiessen sie mit ihrem Kopf den Ring weg, die abgewinkelten Schenkel der Falle schnappten zu, und dem Tier wurde entweder das Genick gebrochen, oder es wurde sofort erdrosselt. Diese wirksamen Fallen konnten im Schuppen¹¹ für wenig Geld gekauft werden und bewährten sich besser als alle andern Modelle.¹²

Als es noch keine elektrischen Viehhüterapparate gab, war es üblich, im Frühling und Herbst das Vieh auf der Weide zu stumpfen, damit es weniger Gras zerstampfte und keine Hut brauchte.¹³ Nach einer bestimmten Zeit wurde der Stumpfen ein Stück weit versetzt – eine Aufgabe, die vielfach den Knaben überlassen wurde. Oft nutzten die Knaben die Zeit zwischen dem «Noi-Gih» – dem Versetzen der Stumpfen – dazu, um auf Mäusefang zu gehen.¹⁴ Von älteren Burschen hatte man bereits als Halbwüchsiger gelernt, wie die Fallen zu stellen waren, und in den Schulferien, im Frühling und Herbst, war die Jagd auf Mäuse und Maulwürfe naheliegend, zumal Vater das Angebot gemacht hatte, jeden Fang mit zwanzig Rappen zu honorieren. Etwa drei Dutzend Fallen waren vorhanden, die an einer Drahtschlinge über der Schulter mitgetragen wurden. Dazu kam ein Jutesack, um nicht mit den blanken Hosen ins oft nasse Gras knien zu müssen und um den Fang mit nach Hause tragen zu können.¹⁵ Als Grabwerkzeug diente ein alter Sonderbundssäbel mit abgebrochener Klinge. Ein Taschenmesser zum Zuschneiden eines Sondiersteckens sowie kleinerer Ruten zur Markierung der Fallen wurde sowieso auf sich getragen.

Beobachtungsgabe und ein geübtes Auge, ein gutes Gedächtnis und die Vorstellungskraft für das, was im unterirdischen Gängennetz vor sich geht, sind die Voraussetzungen, um einen geeigneten Platz ausfindig zu machen, wo Fallen gestellt werden sollten. In den Wiesen und entlang der Wald- und Heckenränder wurden die frischen Erdhaufen der Mäuse und der «Schären» aufgespürt. Wenn sie bereits trockene, verkrustete Erde aufwiesen, lohnte sich das Fallenstellen kaum, da die

Wahrscheinlichkeit gross war, dass die Mäuse bereits abgewandert waren. Wenn man aber auf frische Erdhügel traf, so wurde mit Hilfe des stumpfen Steckens nach dem Gangsystem sondiert, indem man ihn in rechtwinkliger Richtung zu der Verbindungslinie zwischen zwei Haufen in Abständen von etwa fünf Zentimetern immer wieder in den Boden stiess. Dass man das Gangsystem getroffen hatte, er-

8 Unter den sechs Grundbesitzern aus Trübbach figuriert einer mit einer relativ grossen Grundfläche.

9 Ein ausgewachsener Fuchs vermag pro Jahr sechs- bis zehntausend Mäuse zu erbeuten. Man hat beispielsweise im Magen eines einzigen Rotrocks acht- undvierzig Feldmäuse gefunden! Die Dezimierung des Fuchses ist daher für das ökologische Gleichgewicht äusserst verhängnisvoll (nach Arm 1985, S. 76).

10 Bis im Jahre 1986 hatte die Ortsgemeinde Wartau immer noch einen Mauser im Stundenlohn angestellt, was mit Kosten von gegen 15 000 Franken pro Jahr verbunden war. Die Überlegung, dass von der Ortsgemeinde nicht verlangt werden könne, billigen Boden an die Pächter abzugeben und gleichzeitig auch noch für die Schädlingsbekämpfung aufzukommen, führte zur Aufhebung dieses Amtes. Bei der Gemeinde kann heute aber ein spezielles Gefährt mit einem aufmontierten Motor angefordert werden, womit bei starkem Auftreten der Mäuse die Abgase mittels eines Schlauches in die Gänge geblasen werden, so dass die Schädlinge daran eingehen. In der Dorfsame Oberschan wird – gemäss Aussage von Fritz Gabathuler, Fontnas – noch heute ein Mauser beschäftigt.

11 Als «Schuppen» wurden früher jene Geschäfte bezeichnet, in denen alle möglichen Utensilien des bäuerlichen Bedarfs gekauft werden konnten. Sie waren die Vorgänger der heutigen «Landi»-Läden des Landverbandes.

12 Überliefert ist auch jene Methode, bei der man mit einem Schlauch Wasser in die Gänge laufen liess. Die Mäuse verliessen fluchtartig ihre überfluteten Höhlen und konnten leicht mit einem Prügel getötet werden. Sie bedingte aber einen Wasseranschluss und ebenes Gelände und kam deshalb nur in der Nähe von Häusern oder Brunnen zur Anwendung.

13 Jedes Tier war an einem «Stumpfen», einem ent-rindeten, keulenartigen Pflock aus dem Astansatz einer Wettertanne, festgebunden, den man in die Erde geschlagen hatte. Daran waren die Tiere mit einer «Haft» verbunden, die aus zwei bis drei armlangen und mit Ringen verbundenen Holzstangen bestand. Diese Vorrichtung erlaubte es dem Vieh, im durch die Länge der Haft vorgegebenen Umkreis zu weiden.

14 Angabe Fritz Gabathuler, Fontnas; siehe auch Hugger 1964, S. 130 f.

15 Später trug der Verfasser zum Mäusen für kurze Zeit ein Paar abgewetzte Lederhosen, die ein Knecht aus der Steiermark bei seinem Stellenwechsel zurückgelassen hatte. Sie reichten bis zu den Knöcheln und waren so steif, dass man sie nach dem Ausziehen gar an die Wand stellen konnte. In den riesigen Hosensäcken hatte auch die Beute Platz, so dass der Jutesack überflüssig geworden war. Als Mutter diese Montur eines Tages bemerkte, landete sie postwendend im Ofenloch, und der kleine Trapper hatte sich wieder des Sackes zu bedienen.



Ein Feldmauser bei seiner Arbeit zu Beginn unseres Jahrhunderts. Bild aus Arm 1985.

kannte man sofort daran, dass beim Eindrücken des Stockes ins Erdreich der Widerstand ruckartig nachgab. Man beließ den Stecken vorerst an seiner Stelle und hob mit dem Säbel einen quadratischen Grasziegel von etwa 15 bis 20 Zentimetern Seitenlänge aus. Bald waren die zwei Gänge in beide Richtungen zu erkennen, die man mit Hilfe einer Mausefalle – nie mit blanken Fingern, um keinen fremden

Geruch zu hinterlassen – sorgfältig reinigte. Nun wurde die Falle gespannt, indem man deren hinteren Teil zusammendrückte und zwischen die beiden Schenkel den Stellring einklemmte. Das war kein leichtes Unterfangen, wenn die Fallen noch neu waren und der Ring auf dem glatten Metall immer wieder abrutschte.¹⁶ Sorgfältig schob man darauf das gespannte Gerät tief in einen der Gänge, sicherte es, indem durch das Loch der Feder am hinteren Ende eine dünne Rute, die auch der Markierung des Fangplatzes diente, gesteckt wurde und die verhinderte, dass die Falle nach dem Zuschnappen von der Maus rückwärts in den Gang gezogen werden konnte.¹⁷ Waren die beiden Gänge je mit einer gespannten Falle bestückt, verschloss man sie vorsichtig mit einem Rasenstück, damit sie wieder gänzlich im Dunkeln lagen, und suchte nach einer weiteren geeigneten Stelle, bis alle Fallen ihrer Beute harhten.

Muiserzit – Mauserzeit

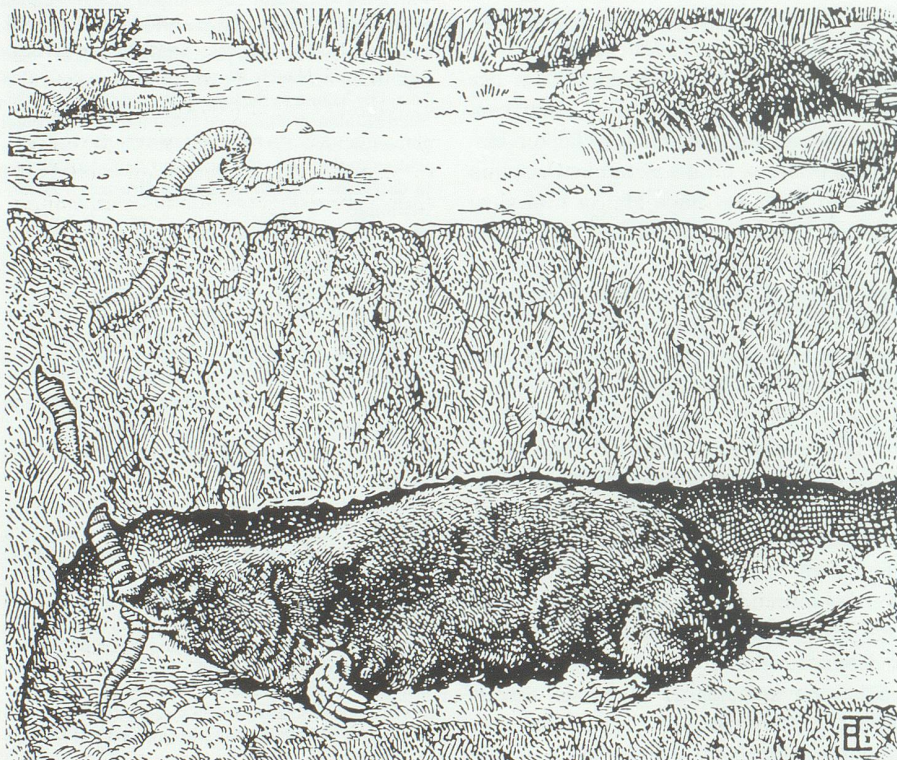
Wenn es regnete, die nassen Kleider auf der Haut und Erdklumpen an den Stiefeln klebten, wenn die Hände im wechselhaften Aprilwetter vor Kälte steif wurden und die

klammen Finger die Fallen kaum mehr zu spannen vermochten, wäre man oft lieber in der warmen Stube gehockt und hätte sich in einen Karl-May-Roman vertieft. Aber die besten Fangzeiten waren nun mal der Frühling und der Herbst. Wenn um Ostern sämtliche Fallen gestellt waren, konnte es sein, dass nach einem Kontrollgang mit gegen zwanzig toten Mäusen und «Schären» heimgekehrt werden konnte und Vater am Wochenende tief in seinen Geldbeutel greifen musste, um den Fallensteller zu entlönnen.

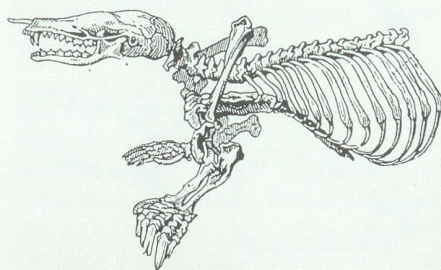
War aber im Sommer die Erde trocken und nach der Mahd gar manchenorts von Rissen durchzogen, sah es schlecht aus mit der Jagd auf die Wühlmäuse, da sie Mühe hatten, Gänge in die harte Erde zu graben, und häufiger über der Erde unterwegs waren. In Wiesen mit hohem Gras oder an schattigen Waldrändern, wo der Boden noch weniger stark ausgetrocknet war, lagen die Chancen besser. Im hochstehenden Gras war es aber schwierig, die gestellten Fallen wiederzufinden, so dass man sich eher an die Maulwurfshaufen auf frisch geheuten Wiesen hielt, obwohl allgemein bekannt war, dass diese Tiere an sich nicht zu den schädlichen Nagern zu zählen sind, mit ihren grossen Erdhaufen aber den Ertrag einer Wiese doch beträchtlich schmälern konnten. Lästig waren diese Haufen auch insofern, als beim Mähen mit dem Motormäher immer wieder die Messer geschliffen werden mussten und bei der Handmahd das Dengeln und Wetzen der Sensen kein Ende nahm.

Maulwürfe sind schwieriger zu fangen als Wühlmäuse, da sie Meister darin sind, die Fallen auszulösen, ohne sich erwischen zu lassen. Bei den Kontrollgängen sah man jeweils sofort, wenn einer schlauer gewesen war als der Mauser, der vielleicht zu wenig sorgfältig gearbeitet hatte: In der ausgehobenen Vertiefung befand sich ein

In Anpassung an das unterirdische Leben besitzt der Maulwurf einen walzenförmigen Körper mit samtigem Fell ohne Strich, so dass er in seinen Gängen ebenso gut vorwärts wie rückwärts kriechen kann. Abbildung aus Meierhofer 1935.



Am Skelett des Maulwurfs sind die mächtigen Grabhandknochen und das Gebiss des Insektenfressers auffällig. Bild aus Meierhofer 1935.





Der Maikäfer, ein hübsches, aber ungeliebtes Insekt. Im Unterschied zum Männchen hat das Weibchen grössere Fühler. Bild aus Bächinger/Kaiser 1982.

neuer kleiner Erdhügel, der vom Maulwurf beim Unterstossen der Falle zurückgelassen worden war. «Dr Schär hät drii-gstoassa», nannte man dieses Missgeschick, bei dem meistens auch die Fallen ausgelöst worden waren, aber natürlich keinen Fang enthielten. Es machte keinen Sinn, sie an dieser Stelle wieder neu zu richten, der Maulwurf war gewarnt und mied den Ort.

Es kam selten, aber doch etwa vor, dass Maus und Falle verschwunden waren und das ausgehobene Loch richtig durchwühlt aussah. Eine Krähe oder ein Bussard, viel-

leicht gar ein Fuchs, musste bemerkt haben, dass eine in die Falle geratene Wühlmaus ihren Todeskampf austobte, und hatte die Gelegenheit genutzt, um mit beidem zu verschwinden und sich an ungestörter Stelle am gestohlenen Fang gütlich zu tun. Schlimm und grausam für den Mäuser war jener Augenblick, wenn beim Kontrollgang festgestellt werden musste, dass in der Falle nur die gewaltige Grabschaufel eines Maulwurfs eingeklemmt war – das arme Tier, das damit in die Falle geraten war, hatte in seiner Todesangst und um freizukommen seinen eigenen Vorderfuss abgenagt, sich in sein Gangsystem zurückgezogen, wo es an seiner Selbstverstümmelung dann wahrscheinlich doch elendig zugrunde gehen musste!

Eichenlaub ist die bevorzugte Nahrung der gefräßigen Maikäfer. Bild aus Meierhofer 1935.



Chäfera – die Jagd nach den Maikäfern

Wer erinnert sich nicht selber an Jugendstreiche im Zusammenhang mit den krabbelnden Maikäfern, denen bekanntlich auch Wilhelm Busch in seinen Geschichten von «Max und Moritz» ein Denkmal gesetzt hat. Leicht sind sie zu fangen, wenn sie tagsüber ihrer Hauptbeschäftigung, dem Fressen, nachgehen. Ebenso sind sie ein Lieblingsobjekt im Naturkundeunterricht jeder Schule. Schabernack wurde und wird mit ihnen getrieben, sei es, dass man sie dem Banknachbarn in der Schule unter den Kragen stopft, sei es, dass man sie einem ängstlichen Mädchen rücklings auf

die Kleider heftet und wartet, bis das Opfer durch spitze Schreie kundtut, dass es die Krallen auf der nackten Haut gespürt hat, sei es, dass man den schwerfälligen Brummern in der Kirche während der sonntäglichen Kinderlehre so lange die Bauchunterseite kitzelt, bis sie lebendig werden, hinter der versteckten Hand auf die Fingerspitzen klettern, ihre Tracheen – die Atemröhren am Hinterleib – mit Luft vollpumpen, schwirrend abheben und zur Ergötzung der zu Unterweisenden wie kleine Doppeldecker die Kanzel umrunden, oder sei es, dass man ihnen sozusagen als Mutprobe und gegen einen kleinen Obolus der Kameraden den Kopf abbeisst! Der Maikäfer¹⁸ spürt es, wenn im Frühjahr die ersten hellgrünen und zarten Blätter spriessen, und tritt alle drei bis vier Jahre in grossen Massen auf.¹⁹ Jung und alt beteiligte sich früher an seiner Ausrottung, da er besonders auch im Larvenstadium dem Graswuchs empfindlichen Schaden zufügen kann, aber auch als Imago, als ausgewachsenes Insekt, durch seine Gefrässigkeit manchen Kirsch-, Zwetschgen- oder Pflaumenbaum seiner Blätter und Blüten beraubt.

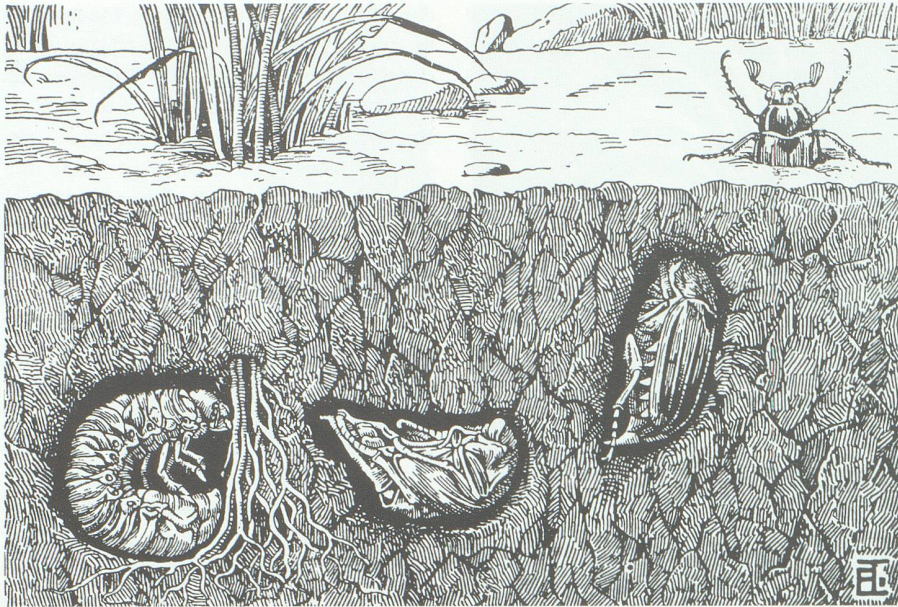
Waren die Käfer einmal da, hiess es, früh aus den Federn zu klettern. Beim ersten Morgengrauen wurden lange Tuchbahnen, die auf zwei Stangen gegeneinander aufgerollt waren, gefasst und zwei alte Milchtansen sowie ein langer Obsthaken geschultert. So zog die ganze Familie den Buschhecken und Waldrändern entlang. Traf man auf einen Baum oder Strauch, der von den Käfern als Nahrungs- und Schlafplatz ausgesucht worden war – bevorzugt werden Eichen, Kirschbäume und Feldahorn; sie hängen aber auch in ganzen Trauben an den zartgrünen Nadelbüscheln

16 Um neuerworbene Fallen etwas anrosten zu lassen, damit das Einsetzen des Ringes besser gelang, hängte man sie für zehn bis vierzehn Tage an einem Draht in den Jauchekasten.

17 Früher hängte der Mäuser zum Zeichen für seinen Erfolg jeweils seinen Fang an eine solche Rute, damit sich der Bodenbesitzer selber überzeugen konnte, dass die Arbeit recht getan worden war.

18 Er gehört zur Unterfamilie der Blatthornkäfer, der in zwei ähnlichen Arten auftritt: als Gemeiner oder Feldmaikäfer (*Melolontha melolontha*) oder als Wald- oder Roskastanienmaikäfer (*Melolontha hippocastani*).

19 Die Entwicklungszeit des Feldmaikäfers dauert von der Eiablage bis zum Ausfliegen des erwachsenen Käfers drei, in höher gelegenen Regionen – über 900 Meter – vier Jahre. In der Schweiz wird zwischen drei Regionen mit verschiedenen Flugjahren unterschieden: das Basler, Berner und Urner Flugjahr.



Ein langes unterirdisches Leben und nur zwei Wochen Flugzeit als Käfer.
Bild aus Meierhofer 1935.

der Lärche –, entrollte man darunter die Tücher und schüttelte mit dem Haken die durch die Nachtkälte starren Insekten herunter. Wie Kieselsteine prasselten sie in die Tücher, die man ein Stückweit wieder zusammenrollte. Sobald alle Käfer heruntergefallen waren, leerte man sie in die bereitgestellten Tansen.²⁰ Erst jetzt erwachten die Tierchen aus ihrem Schlummer, so dass in der Tanse ein gleichmässiges Knistern hörbar wurde, wenn sie durch- und übereinanderkrabbelten. Waren die mitgeführten Gefässe gefüllt, trug man sie nach Hause, wo man den Deckel öffnete und die Schädlinge mit brodelndem Wasser überbrühte, so dass sie in Sekunden-schnelle ihre drei Beinpaare streckten und ein nussiger Mandelgeruch den Tansen

entströmte. Abends wurden die Kadaver jeweils zu einer der in jedem Dorf vorhandenen Annahmestellen gebracht. In Azmoos befand sie sich beispielsweise bei «Charly» Hermann im Ausserdorf und in Fontnas bei Meis (Jeremias) Sulser, der die Menge mit einem sogenannten Viertel-mass²¹ feststellte und sie für jeden Abgabepflichtigen – das vorgeschriebene Quantum hing von Haus- und Bodenbesitz ab – genau in einen Rodel schrieb. Eine zu kleine Menge hatte die Abgabe einer Steuer an die Gemeinde zur Folge, Über-mengen hingegen wurden entschädigt.²² Wenn die Käfer gemessen waren, leerte sie Meis kurzerhand in seinen Güllenka-sten²³, von dem er ein Deckbrett entfernt hatte und dem «en mäterliga Gstangg»

entstieg.²⁴ War die Saison abgeschlossen und hatte man für drei Jahre wieder Ruhe vor der Käferplage, so leerte auch Meis seinen Jauchekasten – interessanterweise fand sich der Inhalt immer am gleichen Wegbord im Fontnaser Feld, an dem mehr-mals am Tage vorbeigegangen werden musste und das tagelang einen solch be-stialischen Gestank von sich gab, dass sogar die Kühe, die man auf die Weide treiben wollte, sich weigerten, die Stelle zu passieren! Dass aber diese «Käfer-jauche» dem Pflanzenwuchs förderlich war und einen ausgezeichneten Dünger abgab, zeigte sich im folgenden Jahr, wenn dort das Gras doppelt so hoch stand wie an- dernorts.²⁵

Kaum jemand mag sich daran erinnern, dass während des Zweiten Weltkriegs die Käfer in eine Fabrik geliefert und dort zu Schweinefutter verarbeitet wurden.²⁶ Man verpackte die toten Krabbeltiere in schwe-re Kisten aus massivem Holz, in denen mehrere Viertelmasse Platz fanden. Mit Ross und Wagen wurden sie zum Bahnhof in Trübbach transportiert und per Bahn an ihren Bestimmungsort spedit. Den Ki- sten sei ein bestialischer Gestank ent- strömt, da sie oft noch tagelang auf ihren Abtransport warten mussten und sich da- bei der Inhalt langsam zu zersetzen be- gann. «A mol häts uf am Bahof a dergi Chischta sogar verjaggt, wil dia toatna Chäfer a soa verruggt Gas triba hän.»²⁷ Einem Käferrodel der Annahmestelle Az- moos aus dem Jahre 1933 ist zu entnehmen, dass zwischen dem 2. und dem 25. Mai – Höhepunkt der Käferlese war bis zum 6. Mai – insgesamt rund 232 Viertel Käfer an- genommen wurden, was umgerechnet einer Menge von gegen 3500 Litern oder

Aus dem Ei geschlüpfte Larven, die Engerlinge. Bild aus
Bächinger/Kaiser 1982.



Die Puppe mit abgestreifter Engerlingshaut in ihrer Wiege. Bild aus
Bächinger/Kaiser 1982.



Ulrich Müller, Gallusen, hat für
Schuster Arnold Sulzer, Maikäfer gesammelt
und abgegeben, drei Viertel – welches
bescheinigt, Azmoos, d. 15. 3. Mai 1849.

Efn. Bf. Sulzer,
Gd Rath.
für obige Käfer an baar empfangen
f 1.36
Bescheinigt. Ulrich Müller Gallusen.

Das «Chäfera» war schon im letzten Jahrhundert durch die Gemeinden organisiert worden – quittierte Rechnung für die Ablieferung von Maikäfern aus dem Jahre 1849 bei Marie Hermann, Azmoos.

etwa 3,5 Kubikmetern entspricht. Unter den «Käferlieferanten» figurieren neben vielen Bodenbesitzern sogar die Katholische Kirchgemeinde mit zwei Vierteln, und auch der reformierte Pfarrer Wirth steht mit über drei Vierteln zu Buche. Die grösste Menge, insgesamt 14 Viertel, hatte Jakob Jahn, Fleischschauer, gesammelt, wovon er aber an zwei Bodenbesitzer, die wohl ihr Pflichtpensum nicht erfüllt hatten, einen beziehungsweise zwei Viertel gegen entsprechende Bezahlung abgetreten hatte. Anscheinend war der Tausch bei Übermengen oder die Käferlese für andere Abgabepflichtige schon früher üblich, lautet doch eine Rechnung aus dem Jahre 1849: «Ulrich Müller, Gallusen, hat für Schuster Arnold Sulzer, Maikäfer gesammelt und abgegeben, drei Viertel – welches bescheinigt, Azmoos, den 15. Mai 1849, Christian Schlegel, GdRath.» Darunter quittierte der eifrige Käfersammler «Ulrich Müller, Gallusen», dass er «für obige Käfer an baar empfangen f 1.36» hat; er erhielt damit für das Viertel knapp 50 Rappen. Für die Annahme der Käfer konnte auch «Charly» Hermann 1933 der Gemeinde für Fr. 34.85 Rechnung stellen, was einer Vergütung von 15 Rappen pro Viertel für die Rodelerstellung und die Entsorgung der Käfer entspricht.²⁸ Die Abrechnung der Pflichtmengen mit den einzelnen Bodenbesitzern erledigte aber die Gemeinde selber.

Nachdem das «Chäfera» bereits zu Beginn der sechziger Jahre kaum mehr praktiziert wurde, sei in der Gemeinde Wartau ein einziges Mal mit einem Helikopter, der die Waldränder überflog und diese mit einer Giftlösung besprühte, versucht worden, der Käferplage nach moderner, «amerikanischer» Methode Herr zu werden. Glücklicherweise verzichtete man dann aber auf weitere Einsätze dieser Art, da der Käferbestand darauf rasch abgenommen habe.²⁹

Gar vil Würmen, die man nempt Enger

«Was d Ingari der Summer duur laiben, frassen d Chäfer im Maija, und an verstrampfata Ingari git a kain Chäfer – Was die Engerlinge über den Sommer übrig lassen, fressen im Mai die Käfer, und ein zertreter Engerling gibt keinen Käfer», heisst eine wartauische Redensart.³⁰ Diese Binsenwahrheit lässt sich nicht leugnen, wenn man weiss, dass ein Maikäferweibchen während seines vierzehntägigen Daseins bis zu 70 Eier legt³¹, aus denen entsprechend viele Larven, die weissen und blinden Engerlinge, schlüpfen und sich im Laufe von drei Jahren über das Puppenstadium wiederum in Käfer verwandeln. In dieser Zeit besteht ihre Haupttätigkeit im Fressen, wodurch sie nicht nur in Feldern und Gärten durch ihr wahlloses und ratzelndes Benagen der Wurzeln der Kulturpflanzen grossen Schaden anrichten, so

dass diese eingehen, sondern auch dadurch, dass sie auf den Wiesen die Grasnarbe grösstenteils zerstören können. Es verwundert daher nicht, wenn jedem Engerling, der bei der Feld- oder Gartenar-

20 Den Kindern wurde etwa auch ein alter Schirm mitgegeben, der, umgekehrt gehalten, bei niedrigen Stauden und Büschen, seinem ursprünglichen Zwecke zwar entfremdet, die gleichen Dienste wie die Tücher tat.

21 Ein «Viertel» entspricht einem Hohlmass von rund 15 Litern. Kleinere Quanten wurden nach «Köpfen» gemessen; «en Chopf» galt als der vierte Teil eines Viertels. Zum Messen diente eine grosse Stange, auf deren Innenseite der Eichmeister die Quanten mit Messingnägeln gekennzeichnet hatte. Ein Viertel wurde mit etwa 4.50 Franken verrechnet (Angabe Marie Hermann, Azmoos).

22 Es waren vielfach Jugendliche, für die das «Chäfera» einen willkommenen Nebenverdienst bedeutete. So erzählte ein Gewährsmann, dass er mit der abgegebenen Übermenge sich sogar ein neues Velo habe finanzieren können.

23 Dass man die Käfer nicht auf den Misthaufen leerte, dürfte eine Vorsichtsmassnahme gegen Moglerei gewesen sein: «Es het denn secher derig ka, wo döt dervu ihres Quantum ufnesseret hetten.» (Angabe Marie Hermann, Azmoos).

24 Marie Hermann, Azmoos, erzählt, dass die Käfer im Jauchekasten hin und wieder «verrührt» worden seien, um den Zersetzungsprozess zu beschleunigen. Auch habe man «ein grünes Pulver» hinuntergeleert, so dass es «d Chäfer schneller verputzt hät».

25 «Das hät denn a Waar ggi – besser, as wenn ma Hennamisch vertoa het», meinte auch Marie Hermann, Azmoos.

26 Bächinger/Kaiser schreiben, dass ausgepresste Käfer auch ein Schmiermittel ergeben hätten, und sie liefern auch ein Rezept für eine Maikäfersuppe: Man nehme pro Person 30 frischgefangene Maikäfer, wasche sie, köpfe sie und entferne die harten, braunen Flügeldecken. Man zerreiße die Käfer in einem Mörser und röste sie in heisser Butter oder siede sie in Wasser oder in einer Fleischbrühe und lasse diese durch ein feines Haarsieb über geröstete Brotschnitten fliessen. Diese Suppe eigne sich besonders für die Spitäler, da sie diejenigen Menschen stärke, die sich von einer Krankheit erholten. Der Geruch dieser Suppe sei angenehm, rieche wie frische Mandelkerne, und die braune Farbe deute auf ihre Kraft hin (aus einem Kochbuch aus dem Jahre 1870, nach Bächinger/Kaiser 1982, S. 21)!

27 Angabe Marie Hermann, Azmoos.

28 Rodel und quittierte Rechnung im Besitz von Marie Hermann, Azmoos.

29 Angabe Marie Hermann, Azmoos. Vergleiche auch den Beitrag über die heutigen Methoden der Schädlingsbekämpfung von Andreas Schwarz «Pflanzenschutz – zunehmend eine Disziplin der Biotechnologie» in diesem Buch.

30 Nach Gabathuler 1950.

31 Die Eier im Weibchen sind erst nach etwa vierzehntägigem Fressen bereit, befruchtet zu werden. Das Männchen stirbt nach der Kopulation, das Weibchen aber, das über grössere Grabschaufeln an den Vorderfüssen verfügt, gräbt sich dort zur Eiablage etwa 25 Zentimeter tief in den Boden ein, wo es nach der eigenen Puppenruhe aus dem Boden gekrochen ist. Es kann sich bis zu dreimal befruchten lassen und findet seinen Geburtsort auf fünf Meter genau (nach Bächinger/Kaiser 1982, S. 16).

beit zutage tritt, sofort der Garaus gemacht wird.

Die Einbussen im Heuet können in der Tat derart extrem sein, dass beispielsweise der Ertrag auf fünf bis zehn Prozent reduziert wird.³² Schon früher wurde daher versucht, dieser Plage möglichst effizient Herr zu werden, indem viele der Schädlinge bereits im Käferstadium vernichtet wurden. Sind die Eier, beziehungsweise die Engerlinge, einmal im Boden, ist deren Vernichtung viel schwieriger als im Käferstadium. Auf den Wiesen erzielte man gewisse Erfolge, indem man sie mit einer schweren Ackerwalze befuhr; man liess aber auch Rinder, Schafe oder Ziegen darauf weiden, so dass die knapp unter der Oberfläche sich befindlichen Larven von den scharfen Klauen zerdrückt wurden.³³

Maikäfer und Engerlinge galten einst sogar als vernunftbegabte Wesen. Im 15. und 16. Jahrhundert wurden in den Diözesen Chur, Konstanz und Lausanne Engerlinge vor ein weltliches Gericht zitiert und abgeurteilt. Diebold Schilling schildert in seiner handschriftlichen Chronik die berühmten Maikäferprozesse der Herrn von Bern in den Jahren 1478 und 1479, wo die Käfer einen eigenen menschlichen Verteidiger erhielten und ihnen ein Ultimatum zum Verlassen der Felder gesetzt wurde: «In dem jare [...] wuchsent gar vil würmen, die man nempt enger, darus dann am letsten kefer werdent, in dem ertrich, ouch in allen matten, garten, welden, böimen und krütern wuchsent, [nicht nur] umb die stat Bern, ouch in allen iren landen und gebieten, darzu in der ganzen Eidgnosschaft und andern Tütschen und Welschen landen. Die taten gar merglichen schaden an korn, höw, ämpt, weiden und andern narungen der menschen und der unvernünftigen tieren so verr, das menglich davor erschrocken und damit bekümbert.» Man liess es aber nicht dabei bewenden, die Maikäfer einfach als schädlich hinzustellen. Sie mussten vor dem Bischof von Lausanne erscheinen, und Pfarrer Schmid in Bern gebot den Engerlingen in Anwesenheit vieler geistlicher und weltlicher Herren, aus der Gegend zu weichen. Engerlinge, die diesem Gebot nicht Folge leisteten, müssten sich innert sechs Tagen nach Wiflisburg³⁴ begeben, um sich dort zu verantworten.³⁵

Bis ins 18. Jahrhundert sind Beschwörungen und Prozessionen gegen die Schädlinge auch aus dem Sarganserland verbürgt. Sankt Magnus galt als Schutzheili-



Stich von 1827: Feldprozession unterhalb des Städtchens Sargans. Bild aus Terra plana 2/94.

ger gegen Ungeziefer. Am Magnustag geweihtes Wasser wurde zum Beispiel im Sommer gegen Abfrass von Schädlingen auf die Felder gesprengt. Es gab auch den Brauch, an diesem Tag drei Haselruten mit dem eingeschnittenen Buchstaben M an drei Ecken des Feldes einzustecken, damit die «Würmer» an der freien Ecke aus dem Feld hinauszögen. Einen ersten Höhepunkt erreichte die Verehrung des heiligen Magnus im Sarganserland anno 1685: Im Auftrag der Gemeinden holte man einen Pater aus dem deutschen Füssen mit dem dort als Reliquie aufbewahrten Stock dieses Heiligen, um damit die Felder zu segnen und auf diese Weise die Engerlinge zu bekämpfen.³⁶ Als 1728 die Plage wiederum wütete, wünschte man nochmals eine Benediktion mit dem Stab des Heiligen, «zu disem Zihl und End, dass der liebe Gott da[s] schädliche Unzifer absonderlich die Ingeri von den Früchten der Erden abhalten wolle». Der mit der Reliquie ins Sarganserland gereiste Pater steckte unter dem Beisein des Pfarrers und des Volkes den Stab an mehreren Orten des Sarganserlandes in einen Acker, sang ein Evangelium, las die gewöhnlichen Exorzismen und gab schliesslich den Segen. Es wurden bei der Verrichtung dieser «heiligen function» aber auch verschiedene Brunnen gesegnet, «alwo [...] das Brunnen Bett voller wasser, zugetragenen Erde, saltz, rueten, allerhand fruchte als korn, erbsen, hanfsa-

men hirss etc. von diesem Pater benediciert, und alle diese sachen mit dem heil. staab berührt worden» sind.³⁷

Hörpfelchäfer – ein Amerikaner

Dieser Blattkäfer, bekannt auch unter dem Namen Coloradokäfer (*Leptinotarsa decemlineata*), der erst 1823 im Gebiet des oberen Missouri entdeckt wurde, ist bei uns allgemein als Kartoffelkäfer oder Hörpfelchäfer gefürchtet. Im Jahre 1877 in Europa eingeschleppt, verbreitete er sich seit dem Ersten Weltkrieg stark. Die Flügeldecken, die den etwa zehn Millimeter langen, halbkugelförmigen Körper überwölben, sind in der Längsrichtung schwarz-gelb gestreift. In seiner amerikanischen Heimat lebt er an wilden Nachtschattengewächsen. Zu dieser Gattung gehört auch die Kartoffel, weshalb sich der Käfer bei der Einschleppung bei uns als schlimmer Kartoffelschädling entpuppte, der durch Blattfrass ganze Felder vernichten konnte. Die Weibchen sind in der Lage, in Abständen von zwei bis drei Wochen jeweils bis zu 250 gelbe Eier an die Blattunterseiten der Kartoffelpflanzen abzu-legen, woraus nach einer Woche die rötlichen Larven schlüpfen, die sich drei Wochen lang ebenfalls nur von den Kartoffelblättern ernähren, so dass die befallenen Stauden ohne Gegenmassnahmen bald nur noch aus den dicken Blattrippen bestehen und allmählich eingehen. Die



Der Coloradokäfer *Leptinotarsa decemlineata* – zehn schwarze Längsstreifen auf den gelben Deckflügeln kennzeichnen diesen gefürchteten Kartoffelschädling. Bild aus Eigner 1989.

fehlende Assimilation der Blätter führt nurmehr zur Bildung von winzigen Kartoffelnknollen, und die Ertragseinbußen sind dadurch beträchtlich.

Bekämpft wurde dieser Schädling vor noch nicht allzu langer Zeit mit den nicht unbedenklichen chlorierten Kohlenwasserstoffen. Die Gemeinde unterstützte diesen Kampf, indem sie das unter dem Namen «Gesarol» bekannte Spritzmittel, das in Kombination mit einem Mittel gegen die Krautfäule angewandt wurde, bis vor wenigen Jahren gratis an die Bauern abgab. Bevor dieses Gift bekannt war, wurden ganze Schulklassen nach ihrer Vormittagspause eingesetzt – die Nachmittage waren damals während des Sommers bekanntlich schulfrei –, um die Käfer abzulesen, sobald auf den Feldern die sich radial ausbreitenden Herde der Plage festgestellt worden waren.³⁸ Mit Büchsen ausgerüstet, durchstreiften Ende der vierziger Jahre die Kinder die Pflanzenreihen und sammelten die bitter riechenden Käfer und deren Larven ein. Ähnlich wie die Maikäfer wurden sie am Ende der Aktion ebenfalls mit siedendem

Wasser übergossen oder auf den Feldwegen zertreten.

Starpiu³⁹, Rossnüni, Molla, Werle

Alle diese Bezeichnungen sind im Werdenberg für die geächtete Maulwurfgrille (*Gryllotalpa gryllotalpa*) oder Werre gebräuchlich, die nur während der Nacht aktiv ist und mit ihren scharfen Mundwerkzeugen junge Pflanzen anfrisst und deren Wurzeln und Stängel zerbeisst.³⁹ Durch das Bearbeiten der Äcker mit schweren Maschinen kommt sie heute weniger häufig auf den Feldern als in den Gärten vor.⁴⁰ Wegen ihrer imposanten Körperlänge von gegen sechs Zentimetern, ihren furchteinflössenden Vorderbeinen, die zu starken Grabschaufeln ausgebildet sind, mit denen sie ihre unterirdischen Gänge anlegt, und vor allem wegen ihres wacklig-zappelnden Ganges wird sie allgemein als «grüüsiges Tier» gehasst. In Wartau sagte man früher, wenn einem Reiter ein Starpiu³⁹ über den Weg laufe, so sollte er absteigen und ihn zertreten.⁴¹

Zum Fang der Maulwurfgrille wurde früher ein Erdbohrer verwendet, mit dem man etwa zwanzig Zentimeter tiefe Löcher von rund zehn Zentimetern Durchmesser ausheben konnte. Da die Seitenwände und der Boden der Löcher durch das Bohren festgedrückt wurden, gelang es den nachtaktiven Schädlingen trotz ihrer mächtigen Grabschaufeln nicht mehr, sich aus den Vertiefungen zu befreien, wenn sie einmal hineingefallen waren. Sie konnten dann am Morgen mühelos herausgenommen und vernichtet werden. Vielfach erzielte man durch ebenerdig eingegrabene Konservenbüchsen den gleichen Effekt.

In den «Neugüetern» – insbesondere auch in den Wartauer Spargelkulturen – verwendete man bereits früh ein Gift mit dem Namen «Cortilan» gegen die Werren. «Beim Spargelhäufeln sind jeweils ein Nest nach dem andern und haufenweise Eier zum Vorschein gekommen. Wenn das Wetter feuchtwarm war, hat man dann das Cortilan gespritzt. Am andern Morgen sind Hunderte, ja Tausende toter Starpiune 'umatroalat', so dass man kaum mehr gewusst hat, wohin man stehen sollte.»⁴²

Wenn der Bestand nicht zu gross ist, kann dem grabenden Ungeheuer mit der richti-

32 Die Heuernte des wartauischen Maiensässes Vies – er hat rund eine Hektare Fläche – konnte während eines «Ingeri-Jahres» in den vierziger Jahren in ganzen drei Burden eingetragen werden (Angabe Johann Jakob Gabathuler, Fontnas).

33 Siehe auch die Zusammenhänge um die modernen Bekämpfungsmethoden der Engerlinge im folgenden Beitrag über den Pflanzenschutz von Andreas Schwarz.

34 So wurde früher das heutige Avenches bezeichnet.

35 Nach Bächinger/Kaiser 1982, S. 20.

36 Schon im Jahre 1558 hatte die Stadt Walenstadt beschlossen, von nun an jährlich am Tage des heiligen Jodocus einen Kreuzgang nach Quartan gegen die Engerlinge abzuhalten, «die lange Zeit die Frucht in und uff der Erden verderbten» (nach Bugg 1994, S. 6).

37 Nach Bugg 1994, S. 5 ff.

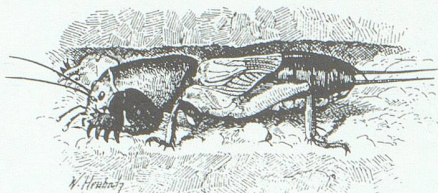
38 Beim ersten Auftreten dieser Schädlinge Anfang der vierziger Jahre in unserer Gegend sei man für die Abgabe eines einzigen abgelesenen Käfers von der Gemeinde mit einem Franken belohnt worden (Angabe Margrit Gabathuler, Fontnas).

39 In Wartau werden sie – wohl wegen ihrer Ähnlichkeit mit dem Skorpion – als «Starpiu» bezeichnet, im Raume Buchs sind sie als «Rossnüni» bekannt, in Grabs als «Molla» und in den nördlichen Gemeinden des Bezirks als «Werle» (= Werre).

40 In den Kulturen der Rheinebene ist die Maulwurfgrille als Schädling heute praktisch bedeutungslos geworden; sie findet sich noch hie und da in den Schrebergärten.

41 Nach Gabathuler 1950, S. 13.

42 Angabe Margrit Gabathuler, Fontnas.



Die Maulwurfsgrippe, vorwiegend in sandigem Lettenboden ein geächteter Schädling. Bild aus Schmeil 1964.

gen Technik leicht beigegeben werden. Da es im Garten waagrechte, knapp unter der Erdoberfläche durchgehende Gänge baut, bohrt man diesen mit einem Finger entlang. Sobald man auf einen senkrecht nach unten führenden Gang stösst – dort unten befinden sich Nest und Gelege – öffnet man den Eingang zu einem kleinen Trichter und leert einen Esslöffel voll Salatöl hinein. Schon nach kurzer Zeit erscheint das Insekt an der Oberfläche und will das Weite suchen. Da aber seine Atemröhren, die Tracheen, durch das Öl verklebt und verstopft worden sind, kommt das Tier nicht weit, weil es in kurzer Zeit erstickt – und gleich ergeht es auch der Brut im Nest.

Vogelschüücha, Knatterblitz un Petrolgülle

Ungern sah der Ackerbauer die Krähen, die oft in Schwärmen über ein frischgesätes Kornfeld herfielen und mit den Körnern oder spriessenden Pflanzentrieben ihre Mägen füllten. Etwas Abhilfe konnte hier mit aufgestellten Vogelscheuchen geschaffen werden, an die man bunte Bänder und blitzende Folien gehängt hatte. Mehr Wirkung zeigten aber an Stangen gehängte tote Krähen, die vom «Feld- oder Henne-jeger»⁴³ zur Verfügung gestellt worden waren oder die selber mit dem «Flobert», einem Kleinkalibergewehr, erlegt worden waren. Durch grössere Knaben wurden vielfach auch die Krähenester auf hohen Tannen- oder Föhrenwipfeln illegalerweise ausgenommen und deren Inhalt – bald flügge werdende Jungvögel – getötet und die Kadaver zur makabren Abschreckung ihrer Artgenossen aufgehängt.

Nachdem auch das Amt der Feldwächter aufgegeben worden war, die mit Vorderladergewehren mit abgesägtem Lauf, die nur mit Schwarzpulver geladen wurden, mit einem möglichst lauten Knall die gefiederten Räuber aus den Äckern verscheuchten, setzte man mit mässigem Erfolg Knallkörper ein, vorwiegend zur Vertreibung

des Feldsperlings, der entlang von Wald- oder Buschstreifen in Massen in die reifen Getreidefelder einflug, so dass die Ähren oder Kolben in den Randzeilen schon vor der Ernte leergedroschen waren. Die Knallkapseln hingen in gleichmässigen Abständen an dicken Luntten, die, einmal angezündet, langsam abbrannten und von Zeit zu Zeit einen der Pulverkörper explodieren liessen, so dass sich die ungebetenen Gäste in Scharen auf die nächsten Bäume flüchteten, um sich aber gleich wieder im Acker niederzulassen und nach kurzer Unterbrechung ihren Raubzug fortzusetzen.

Als weitere Massnahme zur Verscheuchung der gefiederten Diebe dienten vielfach auch an Stangen aufgehängte Metallfolien, die unter dem Begriff «Knatterblitz» bekannt waren. Sie flatterten beim leisesten Luftzug, wobei die Sonnenstrahlen auf dem blanken Metall in blitzenden Lichtspielen reflektiert wurden. Teils schreckten diese Reflexe die Vögel auf, teils taten dies auch die knatternden Laute, die die im Wind bewegten Metallstreifen von sich gaben.

Kleinere Kulturflächen wurden geschützt, indem man etwa einen halben Meter über der Erde lange Stoffbänder kreuz und quer über den Acker spannte, an Stöcke und kleine Pfähle gebunden, um den Vögeln das Landen auf dem Boden zu erschweren oder gar zu verunmöglichen. Diese sogenannten «Fabrigglibündel», ein Abfallprodukt der Weberei, konnten in grossen Knäueln gratis oder für wenig Geld in einem Textilbetrieb erstanden werden und halfen mit einigem Erfolg im Kampf gegen die unersättlichen Räuber aus der Luft.

Um Regenwürmer zu verscheuchen, die man vor allem im Garten nicht gerne sieht, wenn frische Setzlinge gepflanzt worden sind, da sie nachts deren welke Blätter in ihre Gänge hinunterziehen, so dass die Pflanzen geschwächt werden oder gar anfaulen, gab man alter Gülle etwas Petroleum bei. Diese Brühe verteilte man zwischen den noch schwachen Pflanzen. Wenn sie sich vom Pflanzschock erholt hatten und festgewachsen waren, hatte sich auch die Brühe verflüchtigt, und die an sich als Nützlinge bekannten Würmer fanden zurück, um ihre Arbeit – das Bohren von neuen Gängen, womit sie den Boden belüften und auch dem Wasser den Weg ins Erdreich erleichtern – wieder aufzunehmen.⁴⁴

Der Kampf gegen die Kulturschädlinge hat an den menschlichen Erfindergeist und an seine Phantasie immer wieder grosse Anforderungen gestellt. Im heutigen Zeitalter der Biochemie hat er aber andere Formen angenommen; es ist nicht mehr nur der Kampf gegen die jagd- und sichtbaren Nahrungskonkurrenten, sondern zunehmend auch der Kampf gegen Mikroorganismen mit all seinen negativen Auswirkungen. Giftige und die Umwelt belastende Substanzen in Form von Herbiziden, Fungiziden, Insektiziden, Larviziden, Molluskiziden, Nematiziden, Oviziden und dergleichen mehr, die in jüngster Vergangenheit in Massen versprüht, verspritzt und verstreut wurden, haben aber ein Umdenken bewirkt. Man erinnert sich heute wieder vermehrt der altbewährten Methoden, oder biologische und chemische Methoden werden miteinander verbunden zur sogenannten integrierten Schädlingsbekämpfung mit dem Hauptziel der Wiederherstellung artenreicher Lebensgemeinschaften, in denen ein natürliches Gleichgewicht herrscht und sich die Dichte der Populationen selbst regelt, so dass eine einzelne Schädlingsart nicht mehr überhandnehmen kann.⁴⁵

43 Feld- oder Hühnerjäger – Bezeichnung von Marie Hermann, Azmoos.

44 Nach Gabathuler 1950, S. 14.

45 Vgl. den folgenden Beitrag von Andreas Schwarz über den Pflanzenschutz.

Literatur

Arm 1985: JEAN-PHILIPPE ARM, *Bodenständige Beirufe*. Lausanne 1985.

Eigner 1985: ERWIN EIGNER, *Käfer*. Waldkirchen 1985.

Bächinger/Kaiser 1982: KONRAD BÄCHINGER / ERNST KAISER, *Naturkunde I*. St.Gallen 1982.

Bugg 1994: MATHIAS BUGG, *Mit dem Stab des hl. Magnus gegen die Engerlinge*. – In: *Terra plana* 2/94. Mels 1994.

Gabathuler 1950: HEINRICH GABATHULER, *Aus dem Leben eines Bauernkindes*. Unbeendetes und nicht veröffentlichtes Manuskript, wahrscheinlich um 1950 entstanden. Abschrift von Jakob Gabathuler, St.Gallen, in Kopie beim Verfasser.

Meierhofer 1935: HANS MEIERHOFER, *Leitfaden für den Unterricht in der Naturkunde*. Zürich 1935.

Peter 1960: OSKAR PETER, *Wartau. Eine Gemeinde im st.gallischen Rheintal*. St. Gallen 1960.

Dank

Für die hilfsbereite Mitarbeit bei der Erarbeitung dieses Aufsatzes bedankt sich der Verfasser bei Margrit und Fritz Gabathuler, Fontnas, bei Marie Hermann, Azmoos, sowie bei seinen Eltern, Dorli und Johann Jakob Gabathuler, Fontnas.